

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 107 (2013)
Heft: 12

Artikel: Der Preis des Geldes
Autor: Braun, Christina von / Stocker, Monika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-697093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christina von Braun und
Monika Stocker

Der Preis des Geldes



Christina von Braun, 1944 in Rom geboren, lebte bis 1981 als freie Autorin in New York und Paris. Sie drehte etwa 50 Filmdokumentationen und Fernsehspiele und verfasste zahlreiche Bücher und Aufsätze zu kulturpolitischen Themen. Seit 1994 Professorin an der Humboldt-Universität zu Berlin. cvbraun@culture.hu-berlin.de

In der Finanzkrise und Finanzmarktdebatte der letzten Jahre wird wie ein Mantra wiederholt: Es gibt keine Alternative zum bestehenden System, es muss gerettet werden.

Wie denn? Wozu denn? Und stimmt das überhaupt?

Christina von Braun hat in ihrem Buch «Der Preis des Geldes» analysiert, Wirkungen und wichtige Zusammenhänge reflektiert und zieht Schlüsse. Sie lassen aufhorchen. Monika Stocker fragt nach.

1.
Dem Konsens unter Ökonomen, dass das Geld keiner Deckung bedarf, treten Sie entgegen. Sie halten fest, dass das Geld durch den menschlichen Körper sehr wohl «gedeckt» werde. Wie ist das zu verstehen? Welche Konsequenzen liegen in Ihrer Gegenthese?

Historisch gab es immer drei Möglichkeiten, den Wert des Geldes zu beglaubigen: Erstens wird Geld durch materielle Werte (Grund und Boden, Waren, Edelmetalle etc.) garantiert. Zweitens verleiht der Stempel des Souveräns einer Währung ihre Glaubwürdigkeit. Drittens gab es eine «theologische» Beglaubigung, die aus dem antiken Opferkult stammt. Das germanische Wort «gelt» heisst ursprünglich «Götteropfer», und die erste Münze Griechenlands hiess

«obolós»: Das bedeutet Bratenspiess und verwies auf das Werkzeug, mit dem verdiente Mitglieder der Gemeinschaft am Opfermahl teilnahmen. Vom Wort «obolós» leitet sich der Obolus in der Kirche ab. Die ersten Münzen befanden sich in den Tempeln der Fruchtbarkeitsgöttinnen, wo diese Opferzeremonien durchgeführt wurden. Später wurde das Opfer durch eine Münze substituiert, auf die Opferwerkzeuge oder die Hörner des Stiers, dem höchsten Opfertier, geprägt wurden. Das Opfer verschwand, aber das Abbild genügte, um dem Geld seinen sakral beglaubigten Wert zu verleihen. Dass sich auch das moderne Geld auf die theologische Form der Geldbeglaubigung beruft, zeigt die Architektur grosser Bankhäuser und Börsen, die oft den griechischen Tempeln nachgebildet ist, und ist an unseren Geldzeichen zu erkennen: Die beiden Striche im Dollar (\$), dem englischen Pfund (£) und neuerdings auch dem Euro (€) sind Relikte der Stierhörner.

Die ersten beiden Formen der «Deckung» büssten im Laufe der Geschichte ihr Glaubwürdigkeit immer weiter ein: Herrscher missbrauchten ihre Macht über die Emission des Geldes, um schlechtes Geld unter die Leute zu bringen oder durch Inflationen die Staatskasse zu sanieren. Ebenso verlor die materielle Beglaubigung an Bedeutung: Je abstrakter das Geld wurde – von der Münze, über Wechsel, Papiergeld bis zum elektronischen Zeichen –, desto weniger galt diese Form der Deckung. Das geschah endgültig mit der Ablösung vom Goldstandard, der letzten Anbindung an eine selbst nur noch symbolische «Materie». Heute findet gerade mal ein Bruchteil des weltweit zirkulierenden Kapitals in Wirtschaftswerten seine Entsprechung. Umso nachdrücklicher wurde das Bedürfnis nach der theologischen Beglaubigung des Geldes aus dem Opferkult. Bedenkt man nun, dass jede Opferhandlung eigentlich den Opfernden selbst meint (ein Opfer hat nur Wert,

wenn der Opfernde etwas von sich selbst gibt), so begreift man, warum immer mehr Menschen dran glauben müssen, damit wir alle ans Geld glauben können.

2.

Sie verbinden die historischen Hintergründe der Entstehung, der Entwicklung und der «Fehlentwicklung» des Geldes unter anderem mit der Genderperspektive. Das irritiert. Wie ist das zu verstehen?

Dem symbolischen Menschenopfer, das hinter dem Geld steht, eignen sexuelle Dimensionen, die sich deutlich an zwei Opferzusammenhängen zeigen: Ei-

Das höchste Opfer, das eine Gesellschaft erbringen konnte, bestand aber im weiblichen Körper. Dieses Opfer wurde auf symbolische Weise erbracht: durch die Domestizierung der weiblichen Sexualität. Das konnte in der Genitalbeschneidung, den abgebundenen Füßen der Chinesinnen oder auch Einrichtungen wie der Ehe, in der der Frau die Mündigkeit abgesprochen wurde, seinen Ausdruck finden. Dieses Opfer symbolisiert das Muschelgeld, das in einigen Teilen der Welt bis ins 20. Jahrhundert verwendet wurde. Warum wurde ausgerechnet die Kaurimuschel zum Symbol dieser Gelddeckung? Weil Kaurimuscheln den



Römische Münzen.
Bild: NZZ

ner bezieht sich auf den weiblichen, der andere auf den männlichen Körper. Das «weibliche» Opfer stammt aus den ersten Gesellschaften, die Landwirtschaft betrieben, Tiere gezüchtet und anders als die Jäger und Sammler in die Natur eingegriffen haben. Es waren die ersten Gesellschaften, die Opferkulte kannten. Indem die Agrargesellschaften in die Natur eingriffen, machten sie sich der Schöpfung gegenüber schuldig – und um ihre Schuld gegenüber der Gottheit, Schöpfer der Natur, zu sühnen, brachten ihnen die Menschen die erste Ernte oder das erstgeborene Lamm der Herde dar.

weiblichen Genitalien auffallend ähnlich sehen.

Das Opfer, das sich auf die männliche Sexualität bezieht, ist unserem Geld historisch näher und hängt mit geprägtem Geld zusammen. Auch hier geht es um eine durch das Opfer gesicherte Fruchtbarkeit. Das höchste Opfertier, der Stier, stand für Männlichkeit und wurde in Opferritualen Fruchtbarkeitsgöttinnen wie Artemis dargebracht. Man hat sich lange gefragt, was die Kugeln auf dem Brustpanzer der Göttin Artemis/Diana darstellen. Man hielt sie für weibliche Fruchtbarkeitssymbole wie Brüste, Eier

und ähnliches. Es sind männliche Fruchtbarkeitssymbole: die Hoden der Stiere, die Artemis geopfert wurden. Dieses Opfer implizierte die Domestizierung der männlichen Sexualität: Im Englischen war das ursprüngliche Wort für Kastration: «to geld». Es ist verwandt mit unserem Wort «Geld» ebenso wie mit der Gilde als Opfergemeinschaft. Die symbolische Kastration war die Voraussetzung für die Fruchtbarkeit des Geldes. Im Symbol des Stiers an Börse blieb es erhalten.

Was sich hinter diesem Opfervorgang verbirgt, spiegelt sich auch in der Geschichte des Alphabets wider: ein Indiz unter vielen für die Nähe von Schrift und Geld. Alle Zeichen des Alphabets sind ursprünglich Hieroglyphen, sakrale Symbole. Das Wort «Alpha» – der erste und wichtigste Buchstabe unseres Alphabets – leitet sich ab vom semitischen Wort «aleph» (Stier, Ochse). Die Gestalt des Alpha durchlief viele Phasen, die von einem klar erkennbaren Stierkopf ausgingen. Im Laufe seiner Geschichte stellte sich das Zeichen quer, dabei unter anderem die Bedeutung des Pfluges assimilierend, um schliesslich auf dem Kopf stehend durch einen Querstrich ergänzt zu werden. Dieser verweist auf das Joch und damit auf den kastrierten Stier. Zuletzt nahm das Zeichen – wie die Götter Griechenlands – anthropomorphe Gestalt an: Die beiden Striche des A, die ursprünglich die Stierhörner markierten, wiesen nun nach unten und markierten die Beine des aufrecht stehenden Menschen, der über die Natur herrscht. Der Konflikt zwischen diesen beiden Männlichkeitsprinzipien wird im Stierkampf bis heute zelebriert: Beim Kampf betritt der Stier die Arena als Repräsentationsfigur männlicher Potenz. Gegen ihn nimmt sich der Torero geradezu fragil aus, was durch seine feminine Kleidung betont wird. Er symbolisiert geistige Potenz, die sexuelle Potenz besiegen soll. Die dahinter stehende Vorstellung findet man schon auf antiken

Vasenmalereien, wo männliche Macht – ob gegenüber der Ehefrau, der Hetäre oder dem Schüler – als ein Geldsack dargestellt wurde, der die Form des männlichen Genitals hat. Tatsächlich wird in Griechenland aus «semen» «sema», Zeichen; männlicher Samen verwandelt sich in Geld, und dieses entwickelt seine eigene Form von Fruchtbarkeit. Das geprägte Geld Griechenlands wird das erste sein, auf das es Zinsen, also «Sprösslinge» gibt. Erst vor dem Hintergrund dieser Verwandlung von männlicher sexueller Potenz in geistige, auf dem Zeichen beruhende Potenz versteht man, warum warum fast überall in den höheren Etagen der Finanzwirtschaft quasi-vatikanische Verhältnisse herrschen: Da der männliche Körper den Preis des Geldes entrichtet hat, gebührt ihm auch seine Vermehrung.

3.

Sie halten fest: «Das Geld zerstört nicht das Ich; vielmehr bedarf es starker Ichs, um die ihm eigene Dynamik zu realisieren». Und Sie formulieren gar, dass Ihre Hoffnung auf den Menschen beruht. Wie sieht die Hoffnung denn aus?

Das Geld wurde von Menschen geschaffen, und deshalb ist es dem Menschen auch immer wieder gelungen, die Stossrichtung zu verändern, in die die Eigendynamik des Geldes drängte. Diese Balance ist nicht leicht. Aber es beruhigt zu wissen, dass das Geld nicht nur Existenzen vernichtet hat, sondern auch demokratische Impulse setzte. Die US-amerikanische Unabhängigkeit oder die Französische Revolution hätten ohne Papiergeld nicht stattgefunden. ●



Christina von Braun:
Der Preis des Geldes,
Eine Kulturgeschichte,
Aufbau Verlag,
Berlin 2012, 510
Seiten.